

Peabody, der grösste Wohlthäter der Gegenwart

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **150 (1871)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peabody, der größte Wohlthäter der Gegenwart.

„Reichthümer sind als Gemeingut anzusehen, wofern sie der Gute besitzt.“



Peabody heißt der amerikanische Erfinder eines neuen Hinterladergewehres, das bei einem Theil unsrer schweizerischen Armee im Gebrauche ist, bis das noch bessere Vetterligewehr allgemein eingeführt sein wird. Aber nicht dieser Peabody ist gemeint unter dem größten Wohlthäter der Gegenwart. Die Erfinder neuer tüchtiger Kriegs-

waffen, welche letztere namentlich für kleine Völker, wie wir Schweizer ein solches sind, zur Behauptung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit von großer Bedeutung sind, seien in ihren Ehren nicht geschmälert, aber sie sind nicht zu den großen und größten Wohlthätern der Menschheit zu zählen. Es ist auch ein Amerikaner, aber ein an-

derer gleichen Namens, dem der schöne Titel: der größte Wohlthäter der Gegenwart, gebührt, nämlich Georg Peabody, geboren den 18. Febr. 1795 in South-Danvers in Massachusetts, dem ältesten Staate der nordamerikanischen Union, und gestorben in London den 3. Nov. 1869.

Amerika, insbesondere Nordamerika, kann noch reichere Leute aufweisen als Europa und häufiger als hier sind dort die Fälle, da sich einzelne in verhältnißmäßig kurzer Zeit aus ärmlichen Verhältnissen zu ungeheuerem Reichthum aufschwingen und davon den edelsten Gebrauch machen. Wir erinnern an Stephan Girard, der arm zur Welt kam und von dem man sagen konnte: „Alles, was er unter den Händen hatte, verwandelte sich in Gold, in das Gold seiner Koffer und in das Gold der Dankbarkeit, welches ihm Tausende zollten,“ an Joh. Jakob Astor, der als armes Bäuerlein aus der Pfalz nach Amerika kam und die Millionen, die er hier erwarb, zu wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken verwendete, und an A. T. Stewart, der ein prächtiges Asyl für weibliche Arbeiterinnen und ein anderes für junge Handelsbeslissene gründete. Diese und andere in der alten und neuen Welt überragt aber weit unser Peabody, dessen Lebenslauf wir nun den Lesern vorführen wollen zur Erbauung für jedermann.

Unser Georg stammt aus einer jener ehrwürdigen puritanischen Familien, die wegen Glaubensdruckes im Jahr 1620 England verließen und in den jetzigen Vereinigten Staaten von Nordamerika die erste der englischen Kolonien gründeten, aus denen unsre große Schwesterrepublik in der neuen Welt hervorgegangen ist. Obschon diese Kolonien sich später vom Mutterland trennten und in einem blutigen Kriege ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit behaupteten, hat doch die Tochter über dem Meer die Mutter in Europa nie ganz vergessen und so gehörte auch unser Peabody halb Amerika, halb England an und hat seine wohlthätigen Werke beiden Ländern zugewendet.

Peabody stammte aus einer ehrbaren Familie, die aber nicht mit irdischen Gütern gesegnet war und auf seine Erziehung und Bildung nicht eben viel verwenden konnte. Sein Vater betrieb ein kleines kaufmännisches Geschäft. Schon mit 11 Jahren mußte Georg als Lehrbursche in eine

Spezereihandlung seines kleinen Geburtsortes Danvers eintreten. Er diente darin 4 Jahre und „da Spezereihandlungen in aller Welt sich gleichen, bestand sein Geschäft ohne Zweifel darin, Kaffee und Zucker in kunstgerechte Düten zu stecken, den gelben Zucker mit dem überflüssigen Staube des Pudentisches zu mischen, den Pfeffer kunstgerecht mit rothem Ziegelstaub zu versehen, alte Datteln und Pflaumen mit Syrup glänzend aufzuwischen und nebenbei vielleicht der Herrin jüngstes Kind in den Schlaf zu wiegen.“ Daß er dabei wenig verdiente, beweist folgendes. Eines Abends im Wirthshause eines kleinen Dorfes einkehend, bat er um ein Nachtlager und ein einfaches Essen; Geld habe er zwar nicht bei sich, er wolle aber dem Wirth so viel Holz sägen, bis dieser zufrieden sei. Der Wirth gieng darauf ein und am andern Tage hielt unser Georg redlich sein Wort. Nach einjährigem Aufenthalte bei seinem Großvater in Thetford im Staate Vermont trat er, 16 Jahre alt, in das Manufakturwaarengeschäft seines Bruders David in Newburyport, aber bald setzte ein Brandunglück beide Brüder aufs Trockne. Da wandte er sich an einen Onkel in Georgetown in Columbia, John Peabody, und dieser nahm ihn 1812 nicht als Lehrling, sondern als Associe in sein Geschäft auf. Im gleichen Jahre lernte er als Freiwilliger das Soldatenleben im Fort Warburton kennen, indem er mehrere Monate als Artillerist gegen die Engländer diente, welche mit einer Flotte den Potomac heraufzuziehen und die Hauptstadt der jungen Republik, Washington, bedrohten. Doch nahm Georg bald wieder mit allem Eifer den Handel auf und verließ das Detailgeschäft seines Onkels, um in die Engroshandlung eines reichen Hrn. Riggs einzutreten, der die Geschäftskennntniß, Gewandtheit und Tüchtigkeit des jungen Peabody zu würdigen wußte und es wesentlich diesem zu verdanken hatte, daß er 7 Jahre nach Peabody's Eintritt großartige Zweiggeschäfte in Philadelphia und Newyork gründen konnte. Mit jedem Jahre wurde das Haus Riggs größer und angesehener und als sich der Chef im Jahr 1830 zur Ruhe setzte, übernahm Peabody die Leitung der Handlung und lebte in dieser Stellung bis zum Jahr 1837 in Baltimore, wohin das Geschäft verlegt worden war, jetzt schon ein reicher,

angesehener Kaufmann, der wiederholt mit finanziellen Operationen des Staates (Maryland) betraut ward. Bei diesen Geldgeschäften mag ihm wohl der Gedanke gekommen sein, daß das Bankierfach sich am meisten für ihn eigne, und nachdem er als Theilhaber der Firma Riggs schon im Jahr 1827 London besucht hatte, siedelte er 1837 ganz dorthin über, klar erkennend, daß dies der beste Ort für ihn sei. Noch im gleichen Jahre und später wiederholt konnte er hier dem amerikanischen Kredite die wichtigsten Dienste leisten. 1843 schied er ganz aus dem Hause Riggs und seither führte er als selbständiger Bankier eine Reihe der wichtigsten Geldgeschäfte, namentlich für einzelne Staaten der Union, durch, die außerordentlich günstig und glücklich für ihn ausfielen, seinen Namen zu einem der geachtetsten in der Handelswelt machten und für ihn enormen Gewinn abwarfen. Sein Bankierhaus wurde das erste für Amerika und er vermittelte den größten Theil des Geldverkehrs zwischen England und der Union und ohne ihn, ohne den guten Klang, den er an der Börse in London hatte, wäre es manchem Staate und manchem einzelnen Handelshause der Union nicht möglich geworden, in kritischen Zeiten die Finanzen zu regeln und sich aus großer Geldverlegenheit zu helfen. Der Staat Maryland hat es ihm und nur ihm zu verdanken, daß im Jahr 1848 der tief erschütterte Kredit des Landes wieder hergestellt wurde. Peabody wollte dadurch seine Dankbarkeit dafür, daß ihm Maryland jahrelang eine Heimat dargeboten hatte, an den Tag legen. — Bankier im englischen Sinne war Peabody nicht, d. h. er besaß weder das Recht, Banknoten auszugeben, wie das heutzutage noch die schottischen und viele englischen Bankhäuser haben, noch zahlte er Geld gegen eigene Checks (Anweisungen an die Kasse), aber sonst betrieb er alle Arten Geldgeschäfte und zwar ohne Schwindel, nach festen, ehrlichen Grundsätzen, aber auch mit solchem Erfolg, daß er später Millionen und Millionen für wohlthätige Zwecke verwenden konnte. Und eben hierin ist er groß. Viele vor und neben ihm sind ihm ähnlich oder gleich in der Anhäufung von Reichthümern, wenige oder keine haben wie er das Wort des deutschen Dichters Platen zur Wahrheit gemacht: „Reichthümer sind als Gemeingut anzusehen,

wofern sie der Gute besitzt.“ Da stehen z. B. die Rothschild weit hinter ihm zurück. Peabody hat sein Gelübde, das er in seiner Jugend gethan, seinen Mitmenschen, falls er reich werde, die Früchte seiner Arbeit zu gute kommen zu lassen, herrlich gehalten. Wir wissen nicht, ob Peabody ein strenger Kirchenmann, ein scharf ausgeprägter Anhänger irgend einer der vielen religiösen Gemeinschaften Englands oder Amerikas gewesen sei oder nicht, aber das wissen wir, er übte das Christenthum der That, er liebte den Nächsten wie sich selbst und ob seine rechte Hand auch Millionen austheilte, er ließ die linke nichts davon wissen.

Zum ersten Male begegnet uns seine Freigebigkeit bei Anlaß der berühmten Weltausstellung in London im Jahr 1851, indem er, gut patriotisch, die Kosten der Einrichtung und Ausschmückung der amerikanischen Ausstellungsachen über sich nahm und sich dafür 75,000 Fr. nicht reuen ließ, und als sein kühner Landsmann, Dr. Kane, sich bereit erklärt hatte, eine Expedition nach dem Nordpolarmeer zu unternehmen, um den Spuren des schon längst vermißten Sir John Franklin nachzugehen und endlich einmal über das Schicksal dieses Mannes und seiner Gefährten sichere und gewisse Kunde zu bringen, der amerikanische Kongreß aber die nöthigen Gelder dazu nicht bewilligen wollte, da stand Peabody wieder für die Ehre der Union ein und steuerte eine Viertelmillion Franken bei. Aber das sind Kleinigkeiten gegen die Summen, die er zur Gründung und Unterstützung von Schulen, wissenschaftlichen Anstalten und philanthropischen Instituten in Nordamerika geschenkt hat. In seiner Vaterstadt Danvers gründete er eine öffentliche Bibliothek und andere Unterrichtsanstalten mit einem Kostenaufwand von 525,000 Fr. und als er 1856 Amerika wieder besuchte, spendete er u. a. für eine öffentliche Bibliothek und Akademie für Wissenschaft und Kunst in Baltimore, die seinen Namen trägt, 5 Millionen Fr. Andere Schulen, dann Museen, Bibliotheken, Gesellschaften und Universitäten erhielten 50,000 — 750,000 Fr. Aber das großartigste und schönste Geschenk waren die 10 Millionen Fr., die er für die Erziehung der weißen und schwarzen Jugend in den Südstaaten aussetzte. Wie wußte doch dieser ehemalige Spezereihand-

lungslehrling den Werth der Erziehung und Bildung zu schätzen, wie beschämt er mit seinen für solche Zwecke ausgesetzten, wahrhaft fürstlichen Geschenken so viele Geldprozen in der Welt, die für nichts Sinn haben als für ihre Geldsäcke, ihren Leib und etwa noch für die nächsten Angehörigen! In Georgetown in Massachusetts baute er eine Kirche zu Ehren seiner Mutter und seinen Anverwandten in Amerika schenkte er 10 Millionen Fr.

Und das Beste bleibt erst noch zu melden übrig, nämlich was er für England, speziell für London, gethan. Zu Gunsten der Armen dieser Stadt hat er die größten Schenkungen gemacht: 1852 3,775,000 Fr., 1866 weitere 2 $\frac{1}{2}$ Mill. und 1869 noch einmal 2 $\frac{1}{2}$ Mill. Man nimmt an, daß Peabody in seinem Leben im ganzen wenigstens 50 Mill. Fr. verschenkt habe. „Mehr als fürstlich“ und „ohne Beispiel dastehend“ nannte die Königin Viktoria diese Freigebigkeit und Wohlthätigkeit Peabody's, als sie ihm bei seiner Abreise von England im Jahr 1866 für die großen Geschenke an die Armen in London eigenhändig dankte. Man trug ihm dafür die Würde eines Barons und das Großkreuz des Bathordens an, er war aber zu schlicht und zu einfach und zu republikanisch gesinnt, als daß er diese adeligen Ehrenbezeugungen nicht ausgeschlagen hätte; dagegen nahm er dankbar ein Geschenk der Königin, ihr Bild auf kostbarem Email (Schmelzglas) in schwerem Goldrahmen, an und weihte dieser königlichen Gabe in seiner Heimat einen eigenen Tempel. Es war daher auch gar nicht nach seinem Sinn und Geschmack, als die Altstadt London beschloß, sein Bild in Bronze gießen zu lassen und als Denkmal vor der Börse auszustellen. Der Prinz von Wales (der Thronfolger) enthüllte das Denkmal den 23. Juli 1869 in eigener Person; es ist aber nicht gelungen wie die meisten englischen Statuen.

Was Peabody neben seiner unbegrenzten Freigebigkeit und seiner geschäftlichen Rechtlichkeit auszeichnete, war seine seltene Einfachheit. Wir haben schon gehört, daß er die Baronswürde und einen hohen Orden ausschlug. Er wollte auch nichts davon wissen, als der Gemeinderath der Stadt London damit umgieng, zu seinen Ehren ein öffentliches Abschiedsbanket zu veranstalten. Stets vermied er es, sich öffentlich für

seine Gaben danken zu lassen. Ein einziges Mal zeigte er sich vor einer größern Versammlung, als er kurz vor seiner Abreise nach Amerika bei der Arbeiterausstellung in Guildhall die Preise austheilte, wobei er mit überströmender Begeisterung begrüßt und gefeiert wurde. Schlicht in seinem Auftreten und ganz gewöhnlich gekleidet, wurde auch sein Hauswesen sehr einfach geführt. Eigene Pferde hielt er nur einen einzigen Sommer. Um der Gäste willen, die ihn besuchten, veranstaltete er zwar oft große Mahlzeiten, er selbst begnügte sich aber mit einem Stück Fleisch. Zu seinen Eigenthümlichkeiten gehörte, daß er nie ein eigenes Haus haben wollte. „Es ist ein Jahr,“ schreibt einer, „daß ich bei einem amerikanischen Geistlichen eingeführt wurde. Ich traf bei ihm einen großen, magern Greis, der sehr einfach, ich möchte sagen gemein, angezogen war und den ich für einen gewöhnlichen, unbegüterten Mann gehalten hätte, und doch war es der gefeierte Peabody. Es war in Brighton, wo er im großen Hotel mit 2 Zimmern im 3. Stock vorlieb genommen hatte. Ich begegnete ihm noch zweimal auf dem Trottoir der Promenade, wo er, auf seinen Stock gestützt, in einem abgetragenen Hute erschien, während glänzende Equipagen von Leuten an ihm vorüberauschten, die neben ihm als wenig Bemittelte gelten konnten.“ Zur großen Einfachheit in seinem häuslichen Leben hat wohl auch der Umstand beigetragen, daß er nie verheiratet war. Es wird erzählt, daß er auf einer seiner ersten Reisen nach London auf dem Schiffe eine junge, schöne Amerikanerin kennen gelernt und ihr seine Hand angeboten, die Verlobung aber sogleich aufgelöst habe, nachdem er vernommen, seine Braut sei bereits versprochen gewesen, als sie seine Werbung angenommen hatte. Das soll die Hauptursache gewesen sein, daß er ein Junggeselle blieb. Mangel an Aufrichtigkeit an andern berührte ihn höchst empfindlich, da er selbst ein durchaus wahrhafter Charakter war.

Er war sehr pünktlich in seinem ganzen Thun, jeder Zoll ein Kaufmann, und zwar der großangelegte, weitausschauende, sicher berechnende Kaufmann. Sein Denken war mathematisch geordnet und an seinem „zweimal zwei macht vier“ vermochte nichts zu rütteln. Dies und sein fester Glaube an die Zukunft der amerikanischen Union

waren die am wenigsten verrückbaren Punkte seines Denkvermögens. Von Sentimentalität keine Spur in ihm und doch las er auch wieder gern gute, ernste, sogar mythisch gehaltene Bücher, was aber seiner praktischen Weltanschauung keinen Eintrag that.

Von 1866—69 blieb er in Amerika. Ihm zu Ehren wurde der Name seiner Vaterstadt Danvers in Peabody umgewandelt und der Kongreß der Vereinigten Staaten sprach ihm für seine vielen, großartigen, dem amerikanischen Volke gemachten Schenkungen feierlich den Dank des Vaterlandes aus. Im Herbst 1869 kehrte Peabody nach London zurück und gedachte den kommenden Winter zur Stärkung seiner abnehmenden Kräfte in Nizza zuzubringen. Allein er erkrankte in London schwer und starb dort in der Nacht vom 4. auf den 5. Nov. Sein Hinschied rief in England und Nordamerika die größte Trauer hervor. Diese Nationaltrauer zweier Völker war das schönste Denkmal für diesen größten Wohltäter der Gegenwart. Er selbst hatte verfügt, daß seine Leiche nach seiner Vaterstadt gebracht und dort beigesetzt werde. Bis zu ihrem Transport ward sie auf Befehl der Königin in der Westminsterabtei in London, wo nur die berühmtesten Männer Großbritanniens bestattet werden, niedergelegt und das Leichenbegängniß hier gestaltete sich zu einem der großartigsten, die diese Weltstadt je gesehen. Später trug ein englisches Kriegsschiff den Leichnam nach Amerika, wo er mit den höchsten Ehren empfangen und nach Danvers geleitet wurde. Den 8. Februar 1870 wurde er hier zur Erde bestattet. Der eben in Amerika weilende Prinz Arthur von England, der britische Gesandte, die höchsten amerikanischen Würdenträger, Offiziere, Professoren, Geistliche, im ganzen etwa 200 Wagen und 5000 Personen zu Fuß, wohnten dem Leichenbegängniß bei.

Er verfügte in einem Testamente über den Rest seines Vermögens, das nach all den Schenkungen nur noch etwa 850,000 Fr. betrug, und vertheilte diese gleichmäßig unter einige Glieder seiner Familie.

Und nun, geneigter Leser, begleite mich noch in Gedanken nach dem Arbeiterquartier Spitalfields in London, wo aus den Millionen Peabody's die ersten Arbeiterwohnungen gebaut wurden,

denen noch viele andere folgen werden. Diese Wohnungen sind nicht für Faulenzer und Tagelöhne bestimmt, sondern für rechtschaffene und arbeitssame Arme, denen sie ein billiges, gesundes und wohl eingerichtetes Obdach gewähren sollen. Das zuerst erstellte Gebäude besteht aus 3 Flügeln von 100' Länge, 32' Breite und 100' Höhe und enthält nicht weniger als 93 Wohnungen mit 225 Zimmern. Die Schlafzimmer sind alle heizbar. Wasser wird in jedes Stockwerk geleitet. Auch für Bäder und stets frische Luft ist gesorgt. Der Zudrang zu diesen Wohnungen ist sehr groß, da die Miethen gering ist. Es werden jedoch nur solche Arbeiter aufgenommen, deren Wochenverdienst nicht mehr als 1 Pfund Sterling (25 Fr.) beträgt. Welche Wohlthat für Hunderte und Tausende! Der Name Peabody wird in den Arbeiterquartieren Londons und in den Bildungsstätten Nordamerikas noch nach Jahrhunderten gesegnet werden. Es ist gefährlich, auf den glänzenden Höhen des Reichthums zu wandeln, er hat sie erstiegen auf dem Weg rastloser Thätigkeit und bescheidener Genügsamkeit und als er auf dieser Höhe angelangt war, wurde sein Herz nicht verhärtet, sondern nur immer weiter und offener für Verbreitung der Wohlfahrt unter den Menschen und in seinem Geld erblickte er nur das Mittel, eine unbegrenzte Barmherzigkeit auszuüben und überall da nach Kräften auszugleichen, wo er sich des ungeheuren Kontrastes der menschlichen Verhältnisse bewußt war. — Fast gleichzeitig starb der reichste Mann in England, der Marquis von Westminster. Er nahm monatlich nicht weniger als eine Million Franken Zinsen ein von dem ungeheuren Grund und Boden, der ihm gehörte, aber er war geizig und hat für wohlthätige und gemeinnützige Zwecke wenig gethan, nichts im Vergleich mit Peabody. Diesem haben Tausende von Armen nachgeweint und er wird im dankbaren Andenken derselben fortleben, der Name des Marquis aber bald vergessen sein!*

* Wir fügen noch in Kürze den Lebenslauf eines andern merkwürdigen Amerikaners bei, der durch rastlose Thätigkeit und eiserne Willenskraft eine der ersten Finanzgrößen der Union geworden ist. Es ist dies Cornelius Vanderbilt, geb. 1794 auf Staten Island. Als Knabe zeigte er wenig Lust zum Lernen, um so mehr zum Reiten, Schwimmen, Rudern und Segeln, worin er alle

eine Genossen übertraf. Mit 16 Jahren hätte er gerne eines jener Boote gehabt, die den Verkehr zwischen Newyork und Staten Island vermittelten. Die Mutter versprach, ihm ein solches zu kaufen, wenn er in 27 Tagen ein großes, feines Stück Feld umpflüge und ansäe. Das that unser Kornelius und erhielt dann wirklich ein Boot als Eigentum. Es konnte 20 Passagiere fassen und er machte recht gute Geschäfte, so daß er in den ersten Jahren gegen 4000 Fr. jährlich zurückerlegen konnte. Er bekam zwar Konkurrenten, er war aber der einzige, der sich emporschwang, denn er war Tag und Nacht auf dem Posten, sehr geschickt, stets nüchtern und dabei ein bildschöner, starker Mann. Das Kriegsjahr 1812 vermehrte seine Einkünfte und er zeichnete sich damals durch großen persönlichen Muth aus. Bald konnte er sich aus dem ersparten Gelde einen kleinen Schooner bauen lassen, dann ein anderes Schiff. 1818 besaß er schon 3 schöne Seeschiffe mit einem Betriebskapital von 33.000 Fr. Plötzlich entschloß er sich, sein Glück mit Dampfschiffen zu versuchen, wurde Kapitän auf dem Hudson und als solcher unter dem Namen „Kommodore“ ein sehr populärer Mann. Nach zwölfjährigem Dienst hatte er es zu einem Vermögen von 100,000 Fr. gebracht und beschloß nun, ein eigenes Geschäft zu gründen. Er baute das Dampfschiff „Karoline“ und betheiligte sich in der Folge bei allen bedeutenden Dampfschiffahrtsgesellschaften. Bald konnte er über 100 große Dampfer ganz oder zum größten Theil sein Eigentum nennen und sein Reichthum vermehrte sich unglaublich. Im Jahr 1853 machte er mit seiner Familie und einigen Freunden, im ganzen 23 Personen, auf seinem Schiff „Nordstern“ eine Lustfahrt nach Europa, die 4 Monate währte. Im letzten Kriege machte er der Regierung einen Kriegsdampfer zum Geschenk, wofür ihn der Kongreß mit einer goldenen Denkmünze beehrte. Sein jüngster Sohn, auch ein Kapitän, starb im Krieg. Zuletzt zog er seine Kapitalien aus den Dampfsbooten heraus und legte dieselben in Eisenbahnaktien an. Ganze Linien wurden fast ausschließlich sein Eigentum, wodurch seine Einkünfte fabelhaft stiegen. Mit seltener Freigebigkeit übte er nach allen Seiten hin Wohlthätigkeit aus, aber ganz im Stillen. Als er einst gefragt wurde, auf welchem Wege er es so weit gebracht habe, sagte er: Ich habe mir meine Geschäfte angelegen sein lassen und immer vorwärts gestrebt!

Der 1867er Appenz. Kalender brachte einige kurze „Lebensbilder, wie weit man es heutzutage noch bringen kann,“ unter welchen auch der Maschinenfabrikant H. Hartmann in Chemnitz aufgeführt ist. Dieser fing als armer Schlossergeselle an und ist jetzt einer der größten Industriellen Deutschlands. Im Frühling 1870 verkaufte er seine Maschinenfabriken für 3 Mill. Thlr. (11¼ Mill. Fr.) an eine Aktiengesellschaft. Beim Abschiede aus dem Geschäft gründete er eine Stiftung für invalide Arbeiter mit einem Fond von beinahe 50,000 Fr. und ermahnte dabei seine Arbeiter zur Ausdauer, Energie und Sparsamkeit, durch welche Großes zu erreichen sei.

Wenn das Wörtlein „Wenn“ nicht wär,
Wär' mancher Bettler ein reicher Herr.

In einer Woche

werden in der weltberühmten englischen Fabrikstadt Birmingham unter der ungeheuren Masse Waaren in runder Summe fabrizirt:

| | |
|---------------------------|-------------------------|
| 300 Mill. Nägel, | 200 Ztr. Nadeln, |
| 100 „ Knöpfe, | 100 „ Haarnadeln, |
| 14 „ Stahlfedern, | 10,000 „ Schrauben- |
| 3 „ Rechenpfennige, | „ muttern, |
| 130,000 große Holz- | 1,000 „ Thürbänder, |
| schrauben, | 17,000 „ Quincaillerie- |
| 20,000 ordinäre Brillen, | „ waaren, |
| 7000 Gewehre, | 13,000 Stunden Länge |
| | Eisen- und Stahldrath. |
| 6000 eiserne Bettstellen, | 3,000 Blasebälge, |
| 1000 Sättel, | 150 Nähmaschinen. |

Ein guter Trost.

Ein Kaufmann aus Frankfurt a. M., welcher bis spät nachts auf einer Geschäftsreise in einem Dorfe Kurhessens zurückgehalten wurde, bedurfte eines Führers. Der Bürgermeister besorgte solchen und beide machten sich auf den Marsch. Unterwegs erzählte der Führer dem Kaufmann, daß er schon in Fulda, Hanau und Kassel gefangengesessen, zeigte auch eine Flinte, welche zum Auseinandernehmen eingerichtet war, und zwei Dolche. Unserm Frankfurter war es in dieser Begleitung ängstlich zu Muth, doch gelangte er unbeschädigt ans Ziel. Als derselbe kurze Zeit hierauf den Bürgermeister wieder angetroffen, drückte er sein Befremden aus, daß er ihm einen solchen Führer gegeben. Der Bürgermeister klopfte dem Kaufmann ganz leutselig auf die Schulter und sagte: „Das hab' ich gewußt. Der Bursche steht unter Polizeiaufsicht und muß sich melden, wenn er kommt oder geht. Wären Sie unterwegs umgebracht worden, so wäre er nicht zur Meldung gekommen und ich hätte gewußt, wer es gethan!“

*

Elise schrieb an ihren Geliebten,
Den Zweifel an ihre Treue betrübten:
„Um meine Beständigkeit sei dir nicht bang,
Und reistest du auch drei Wochen lang.“

*

Wer entbehrt der Ehe,
Lebt weder wohl, noch wehe.